



HAHAHA! DER HAT WOHL ZU VIELE AMERIKANISCHE FILME GESEH'N!

ALLES DRAN: BASEBALL-KAPPE, SWEATSHIRT, TURNSCHUHE ... UND DANN NOCH MUSIKER!...



HAHAHA!
DIE KOMMEN EBEN AUS AFRIKA!... NUR GUT, DASS DIE WEISSEN GEKOMMEN SIND!

GENAU!

IDIOTEN!



NICHT ZU FASSEN ...

...MIR IST VIELLEICHT WAS BLÖDES PASSIERT! ICH DACHTE ECHT, DIE ZEITEN WÄREN VORBEI! STELLT EUCH VOR...

Respekt
statt
Rassismus

Berichte
Interviews

Aktuelles aus den
Kompetenzzentren

Editorial

Die Bildung von Kindern mit Migrationshintergrund in der Schweiz



Die Schweiz ist europaweit als mehrsprachiges Land bekannt, das vier Kulturen und Sprachen vereint: Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Diese historisch gewachsene Vielfalt ist ein Grundstein unserer nationalen Identität. Weniger bekannt ist, dass die Schweiz auch ein multikulturelles Einwanderungsland ist. Dieser zweite Aspekt unserer Vielfalt geht auf die 1960er Jahre zurück. Mittlerweile sind rund 20% der Bevölkerung Zugewanderte und ein Viertel der Schülerinnen und Schüler sind fremdsprachig bzw. bilingual. Über fünfzehn Fremdsprachen – von slawischen über afrikanische Sprachen bis hin zum Arabischen – werden in der Schweiz gesprochen. Während der Kriegshandlungen im ehemaligen Jugoslawien lebten beispielsweise über 10% der Bevölkerung des Kosovos vorübergehend in der Schweiz und deren Kinder besuchten in dieser Zeit die Schulen in der Schweiz.

Die erfolgreiche Schulung der Migrantenkinder ist eine äusserst wichtige Aufgabe der kantonalen Bildungspolitik. Die übergeordneten Ziele sind: 1.) der freie Zugang zur öffentlichen Schule, 2.) eine chancengleiche Bildungslaufbahn und 3.) ein qualitativ hochstehender Unterricht für alle.

Um diese Ziele zu erreichen, sind in den Kantonen und Gemeinden zahlreiche Massnahmen getroffen worden, wie beispielsweise (Sprach-)Förderunterricht, Integrationsklassen, ausserschulische Betreuung usw. Im Folgenden werden die fünf wichtigsten Eckpfeiler dieser Bildungspolitik vorgestellt, welche für die Schulung von Kindern mit Migrationshintergrund wichtig sind.

Die Schweizer Verfassung garantiert jedem Kind, welches sich in der Schweiz aufhält, das Recht auf Grundschulbildung. Die EDK vertritt den Grundsatz, dass dieses Recht auch Kindern ohne legalen Aufenthaltsstatus (sog. «Sans-Papiers») zusteht und dass die polizeilichen Behörden darauf Rücksicht zu nehmen haben. Die EDK intervenierte in der Vergangenheit mehrmals, wenn sie dieses Recht auf Bildung und die Priorität des Kindeswohls gefährdet sah.

Eine hohe Bedeutung kommt dem Lernen der lokalen Standardsprache zu, denn die sprachlichen Kompetenzen in der lokalen Sprache sind ein zentraler Faktor für die gesellschaftliche und die berufliche Integration.

Migrantenkinder sollen zudem die Gelegenheit erhalten, ihre erstsprachlichen Kompetenzen weiter zu entwickeln, denn die Förderung ihrer Erstsprache ist für das Erlernen weiterer Sprachen förderlich. Dazu bieten die meisten Migrationsstaaten Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) an. Mit dem Eintrag der Unterrichtsbestätigung bzw. der Schulnote HSK im Schulzeugnis werden die Erstsprachkompetenzen der Schülerinnen und Schüler validiert. Im Zusammenhang mit der Validierung von Migrationssprachen zu erwähnen ist zudem das Projekt EOLE/JALING, welches alle Kinder für die in der Klasse gesprochenen Sprachen und Kulturen sensibilisiert.

Eine ebenso wichtige Massnahme betrifft die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen. Eine qualitativ hochstehende Lehrerinnen- und Lehrerbildung befähigt Lehrpersonen zum Unterrichten in heterogenen Lerngruppen und zur Zusammenarbeit im pädagogischen Team und vermittelt ihnen den Umgang mit Diagnose und Förderinstrumenten sowie interkulturelle Kompetenzen. Die Vermittlung der interkulturellen Pädagogik ist Voraussetzung für die EDK-Anerkennung der Ausbildungsgänge der Pädagogischen Hochschulen.

Last but not least ist eine offene, vorurteilsfreie und konstruktive Zusammenarbeit zwischen Schule und migrierten Eltern zentral. Es ist wichtig, dass die Eltern mit dem Schulsystem vertraut sind, denn der Schulerfolg der Kinder hängt u.a. auch von dem Bildungsverständnis der Eltern ab. Massnahmen sind beispielsweise die gezielte Information der Eltern auf lokaler Ebene sowie der Erfahrungsaustausch und der regelmässige Kontakt mit Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Migrationsgemeinschaften in der Schweiz auf gesamtschweizerischer Ebene.

Die Schulung von Migrantenkindern wird auch in Zukunft (immer wieder neue) Herausforderungen an die Bildungsverantwortlichen stellen, doch die Kantone sind sich der grossen Bedeutung der erfolgreichen Schulung von Kindern mit Migrationshintergrund bewusst und haben den politischen Willen, die nötigen Massnahmen zu treffen.

Bernard Wicht
Präsident der Kommission Bildung und Migration der EDK

Impressum

Herausgeber

bildung + gesundheit Netzwerk Schweiz
Bundesamt für Gesundheit BAG
Sektion Jugend, Ernährung und Bewegung
CH-3003 Bern

+41 (0)31 323 87 55

Der *Netzbrief b+g* erscheint zwei Mal jährlich. Gratisabonnements können unter www.bildungundgesundheit.ch bestellt werden.

Redaktionsleitung

Silvio Sgier, Consulting & Coaching, Chur

Redaktionsteam

Barbara Zumstein, Schweizerisches Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen
Christoph Müller, Beratungsstelle für Unfallverhütung bfu
Maya Mülle, Elternmitwirkung
Caroline Jacot-Descombes, Amorix

Gestaltung

Grafikatelier Thomas Küng, Luzern

Druck

Gegendruck, Luzern

Auflage

6'000 Exemplare

Hauptsponsor



Die redaktionelle Verantwortung für das Impressum trägt die Programmleitung von *bildung + gesundheit – Netzwerk Schweiz*. Was die redaktionellen Beiträge betrifft, stellt die Programmleitung b+g die Kohärenz zum Programm sicher. Für Inhalt, Stil und Übersetzungen der einzelnen Beiträge zeichnen die jeweiligen Autorinnen und Autoren, die Kompetenzzentren/Netzwerkpartner und das Redaktionsteam verantwortlich.

Rassismus verhindern, Respekt und Toleranz fördern – eine gesunde Herausforderung

«Nicht schon wieder! Nicht noch ein Thema, das wir in der Schule behandeln müssen!»

Es ist doch so, dass immer, wenn ein gesellschaftliches Problem ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringt, Medien, Politiker und Behörden der Schule deren Lösung auferlegen. Dabei ist der Stundenplan bereits überlastet und überhaupt kann man beileibe nicht behaupten, die Schule mache zu wenig!

Rassismusprävention in der Schule? Haben wir nicht ganz andere Probleme? Überfordern wir da nicht die Kinder? Lösen wir damit nicht etwas aus, was sonst gar nicht vorhanden wäre? Und was hat das mit Gesundheit zu tun?

Gesundsein bedeutet nicht nur, nicht krank sein – wer ist schon nicht krank? Gesundsein heisst, sich in seiner Haut wohl zu fühlen, sich in seiner Umwelt, speziell auch der sozialen Umwelt wohl zu fühlen. Mobbing, sexuelle Gewalt, rassistische Diskriminierung, kurz, Misanthropie (die Ablehnung von allem, was anders, fremd ist) beeinträchtigt unmittelbar die gesunde Entwicklung aller. Ein konstruktives Miteinander, Selbst- und Sozialkompetenz, gewaltlose Konfliktbewältigung fördern die allgemeine aber auch die individuelle Gesundheit und tragen zu einer positiven Lernatmosphäre bei.

Ein umfassendes Gesundheitsverständnis muss in unserer Migrationsgesellschaft zudem berücksichtigen, dass die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen sowohl die Stärkung des kulturellen – schweizerischen oder anderen – Selbstverständnisses

bedingt wie die Förderung des Respekts gegenüber der Andersartigkeit. Diese Forderung stellt einen «gesunden» vordergründigen Widerspruch in den Raum: Toleranz bedeutet, jemanden zu akzeptieren, ohne ihn auf seine «Andersartigkeit» zu behaften und zu reduzieren und vor allem, ohne dass immer alles verstanden werden kann.

Die Prävention von Rassismus (eine Haltung) und von rassistischen Diskriminierungen (Handlungen) ist weniger eine von aussen an die Schulen herangetragene, zusätzliche Forderung, als eine Antwort auf Probleme, die sich den Schulen heute ganz einfach stellen.

Doch solche Probleme tauchen meist unvermittelt auf, Konfliktbewältigung kann rasch die vorhandenen Kapazitäten übersteigen und selbst Rassismus im Unterricht zu thematisieren ist nicht einfach. Wie also vorgehen?

Die Fachstelle für Rassismusbekämpfung hat in den letzten fünf Jahren rund 190 Projekte im schulischen Bereich unterstützt, die von Schulklassen, Lehrpersonen und zum Teil ganzen Schulen eingereicht wurden. 2005 wurden die Erfahrungen gemeinsam mit den Projektträgern an zahlreichen Workshops ausgewertet. Die Resultate sind in einer kleinen Broschüre zusammengefasst (siehe Literaturangaben am Schluss). Die wichtigsten, die Schule betreffenden Erkenntnisse zur Thematisierung von Rassismus und zur Behandlung von Konflikten im Schulalltag, sind im Folgenden zusammengestellt.

Inhalt

- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> 3 Rassismus verhindern, Respekt und Toleranz fördern – eine gesunde Herausforderung 6 Interview mit Mireille Gugolz 8 Respekt statt Rassismus 9 Comic 10 Die andere Perspektive 11 Midnight Basketball 12 Gesundheit durch Respekt und Anerkennung 13 LIKRAT – Begegnung mit dem Judentum 14 Learning to be different 15 AMORIX – Bildung und sexuelle Gesundheit | <ul style="list-style-type: none"> 16 bfu – Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung 17 chili – das Schweizerische Rote Kreuz 18 Elternmitwirkung 19 Schulklima 20 SNGS – Schweizerisches Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen 21 Hinweise 22 Übersicht bildung+gesundheitsnetzwerk Schweiz |
|---|--|

In der PDF-Version des Netzbriefs b+g online finden Sie in Ergänzung folgende Artikel:

- Gelebte Integration · Christine Peter
- Sucht und Migration · Jacqueline Sidler



Ordentlicher Unterricht oder Projekte?

Schulen unterscheiden zwischen Projekten und dem ordentlichen Schulbetrieb. Eine detaillierte Problemanalyse erlaubt den Entscheid:

- ob der ordentliche Unterricht der richtige Ort für die Rassismusprävention ist,
- ob es einer Projektwoche bedarf,
- ob die ganze Schule miteinbezogen werden soll oder
- ob ein Projekt ausserhalb des Schulalltages zu realisieren ist.

Einige Lehrpläne sehen vor, dass Diskriminierung, Rassismus und Menschenrechte behandelt werden. Üblicherweise wird Rassismus in Fächern wie Geschichte, Muttersprache oder Religion thematisiert. Es eignen sich aber auch andere Fächer für die Behandlung von Rassismus: Fremdsprachenunterricht, Biologie, Musik usw. Vorteil des fachspezifischen Ansatzes ist das klare Profil und die wahrscheinlich einfachere Mobilisierung der Schülerinnen und Schüler.

Projekte ihrerseits sind dann taugliche Instrumente, wenn über diesen «Normalbetrieb» hinaus ein Bedarf nach Vertiefung der Themen besteht. Dieser doppelte Zugang – ordentlicher Unterricht und spezifische Projekte – hat den Vorteil, dass er einen Methodenpluralismus erlaubt und damit die Wirkung verstärken kann. Zu einer nachhaltigen Wirkung trägt auch die wiederholte Bearbeitung des Themas bei.

Stufengerechte Interventionen

Kinder zu selbständigen, selbstkritischen, mündigen und toleranten Menschen zu erziehen, hat nichts mit Indoktrinierung zu tun. Projekte gegen Rassismus sollen Betroffenheit und Reflexion ermöglichen und die Vermittlung von Werten fördern. «Rassismus» ist nicht allein eine Frage des Wissens, sondern spricht vor allem Haltungen und Gefühle an. Arbeit gegen Rassismus muss daher nicht bloss auf den «Kopf», sondern auch auf den «Bauch» ausgerichtet sein. Gefühle sind in einem frühen Alter ansprech- und formbar. Es gibt geeignete Wege, das Thema Rassismus bereits im Kindergartenalter aufzunehmen.

- Kindergarten – 2. Schuljahr: Die Schulkinder sind über Emotionen anzusprechen. Dazu können Identifikationsfiguren (z.B. Clown, der eine Geschichte erzählt) oder altersgemässe Theaterstücke eingesetzt werden. Die Angebote sind niederschwellig zu gestalten, sie verwenden möglicherweise den Begriff «Rassismus» gar nicht. Alternative Begriffe

sind beispielsweise «Ausschluss» oder «Fairplay», Freundschaft und Ablehnung, Zusammenarbeiten und Abgrenzung.

- 7. – 9. Schuljahr und später: Rassismus kann direkt angesprochen werden, nicht nur über Emotionen. Als Anlässe, um das Thema zu bearbeiten und Bezüge zur Aktualität herzustellen, bietet sich beispielsweise die Behandlung des Zweiten Weltkrieges, des Kolonialismus, der Flüchtlingsfrage, der Konflikte im Nahen Osten an. Mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe lässt sich auch die Begrifflichkeit gemeinsam klären: Was ist gemeint, wenn von Rassismus und Diskriminierung die Rede ist? Es ist in diesem Alter wichtig, nicht um den heissen Brei herum zu reden. Rassismus ist zu benennen und zu problematisieren – gerade auch weil der Begriff inzwischen auf Pausenplätzen ein selbstverständlich verwendetes, verletzendes Schimpfwort geworden ist.
- 3. – 6. Schuljahr: Es sind Kombinationen jener Methoden zu verwenden, die für die Altersgruppe bis zum 2. Schuljahr und für die Altersgruppe ab dem 7. Schuljahr eingesetzt werden. Sie erlauben die Vermittlung von Inhalten und gleichzeitig die Aktivierung – gemäss dem Entwicklungsstand der Zielgruppen. Nicht immer ist es sinnvoll, Rassismus direkt anzusprechen. «Gewalt», «Integration» und «Ausgrenzung», sind alternative Begriffe und Inhalte, von denen aus Rassismus indirekt angesprochen werden kann.

Manche Massnahmen können stufenübergreifend geplant und realisiert werden. Das trägt dazu bei, dass das Thema auf unterschiedlichen Ebenen der Organisation Schule integrativ behandelt und so eine Anti-Diskriminierungs- und Anti-Rassismus-Kultur geschaffen werden kann.

Über die Stufen hinaus – also für alle Altersgruppen – sind die folgenden Vorgehensweisen empfohlen:

- Schülerinnen und Schüler in einem geschützten Rahmen Gelegenheit geben, sich auszusprechen.
- Schülerinnen und Schüler erfahren lassen, dass ihre Anliegen und Erfahrungen ernst genommen werden, dass sie positive und negative Gefühle äussern und besprechen können.
- Projekte so ausgestalten, dass sie zur Persönlichkeitsbildung beitragen und das Gefühl sowie das Verständnis für Verantwortlichkeit stärken.
- Projekte so planen, dass sie aktivieren und gemeinsame Erfahrungen (Musik und Theater, Kochen und Essen, Sport und Spiel) ermöglichen.



Lehrpersonen haben – gerade wenn es um Diskriminierung und Rassismus geht – Vorbildfunktion. Dies ist inzwischen in vielen Leitbildern von Schulen festgehalten. Entscheidend ist, dass diesen nachgelebt wird. Dabei ist es ratsam, dass Erwachsene nicht nur auf das Verhalten der Schülerinnen und Schüler achten, sondern ebenso ihr eigenes Verhalten kritisch reflektieren und einander Feedback geben. Problematisches Verhalten ist anzusprechen, gemeinsam sind Lösungen zu suchen und falls nötig sind Sanktionen anzusprechen. Dazu sind Lehrpersonen zu befähigen.

Akteure und Zielgruppen

Wer ein Projekt gegen Rassismus in Schulen initiiert und dafür verantwortlich zeichnet, exponiert sich. Projekte müssen deshalb mit Unterstützung der Schulleitung, der zuständigen Behörden und der übrigen Lehrerschaft realisiert werden können. Dabei kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein Projekt von Anfang an voll unterstützt wird. In einem Dorf kann ein interreligiöser Dialog bereits ein mutiger Schritt der Öffnung sein, in einem anderen ist dies selbstverständlich und Projekte können direkter «schmerzhaft» Themen angehen. Häufig beginnt ein Projekt mit Motivationsarbeit.

Alle Zielgruppen von Projekten gegen Rassismus an Schulen sind – wo immer möglich – in die Planung, Durchführung und Nachbereitung der Aktivitäten einzubeziehen.

- Die Eltern sind sowohl an Interventionen bei brennenden Problemen als auch an grösseren Präventionsvorhaben zu beteiligen. Eltern können in verschiedenen Formen mitwirken, u.a. indem sie ihre kulturellen Traditionen präsentieren oder als Beteiligte bei der Evaluation, als Mediatoren und Autoritätspersonen.
- Alle Mitarbeitenden einer Schule (Lehrkräfte, Bibliotheks- und technisches Personal usw.) sind je nach Problemlage resp. Zielsetzung in die Projekte einzubeziehen, sicher aber über die Projektziele und -inhalte zu informieren. Als Akteurinnen und Akteure können sie Beobachtungen, Erfahrungen, Kenntnisse der Probleme und des Umfelds einbringen.
- Die Schulleitung muss das Projekt guthessen und unterstützen und über den Projektverlauf informiert sein. Sie bildet das Bindeglied zu den zuständigen Behörden (Schulkommission, Schulpflege, Gemeinde). Sie garantiert dem Projekt günstige Rahmenbedingungen, ermöglicht Finanzierungen und ist u.U. an der Projektleitung beteiligt.

Neben den direkt Beteiligten gilt es, weitere Personen und Gruppen für das Projekt und möglicherweise auch für eine Mitarbeit zu gewinnen. Mit wichtigen Partnern aus dem Schulumfeld können in Schulprojekten Synergien geschaffen werden, die sich positiv und nachhaltig auf die Projektergebnisse auswirken.

- Schulkommissionen, Gemeindebehörden, Bildungsdirektionen schaffen günstige Rahmenbedingungen, sprechen Bewilligungen und Finanzen, gewähren Fachunterstützung, legitimieren Projekte und schützen so vor Anfeindungen.
- Fachleute der Sozialarbeit, der schulpsychologischen Dienste und der Bildungsdirektion können beratend beigezogen werden. Sie helfen bei der Abwägung, welche Projekte machbar und sinnvoll sind, können bei deren Ausgestaltung und Durchführung mitwirken. Ihr Fachwissen ist beispielsweise für Mediationen unbedingt zu nutzen.
- Der Einbezug von externen Fachleuten kann vorteilhaft sein, weil sie aufgrund ihrer Distanz zum Schulalltag Tabu-Themen leichter ansprechen können. In akuten Situationen entlasten sie das Lehrpersonal und geben den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, frei sprechen zu können. Je nachdem bringen Expertinnen und Experten in Präventionsprojekten ihr fachliches Wissen und ihre Erfahrung ein, ihre Projekt- und Prozessenerfahrung und ihre Coaching-Kompetenzen. Auch bei der Projektevaluation können sie eine wichtige Rolle spielen. Entscheidend ist, dass sich die Fachleute vertieft mit der Problematik der Diskriminierung und des Rassismus befassen und gewillt sind, diese auch ausdrücklich zu behandeln. Schliesslich ist beim Einbezug von externen Fachleuten die Finanzierungsmöglichkeit frühzeitig abzuklären.
- Vormundschaftsbehörden, Jugendanwaltschaft und die Polizei spielen im Fall von Interventionen bei akuten Problemen mit Rassismus dann eine Rolle, wenn es zu rechtlichen Schritten kommen muss. Oft bietet die Polizei auch spezifische Angebote im Präventionsbereich an. Es lohnt sich, solche Angebote zu prüfen und u.U. in Ergänzung zu anderen Massnahmen in ein Projekt einzubauen.
- Akteure des ausserschulischen Umfelds wie Jugendtreffs, Jugendgruppen, Pfadfinder/innen, Sportvereine, Musikvereine sowie Vereine und lose Gruppierungen von Menschen ausländischer Herkunft. Zu den Partnerinnen und Partnern von schulischen Projekten gehören auch die Quartierbevölkerung (Quartierfest, Quartiertreff u.a.) und speziell Personen und Gruppen, die das Schulgelände



in ihrer Freizeit nutzen (inklusive sogenannte Störenfriede). Zu berücksichtigen ist weiter das von Schülerinnen und Schülern genutzte soziale Umfeld, «Ausgangsrayon» (Restaurants, Musiklokale usw.), aber auch Schulen, die sich in der Nachbarschaft befinden und mit denen es zum Beispiel eine lange Tradition von «Bandenkriegen» gibt.

Beratungsstellen für Lehrpersonen und Pädagogische Hochschulen bieten fachliche Unterstützung an, entwickeln Lösungsansätze, fördern die interkulturelle Pädagogik und funktionieren als Multiplikatoren. Lehrpersonen können sich aber auch selber in das Thema Rassismus und Menschenrechte vertiefen und Sicherheit gewinnen, indem sie entsprechende Angebote an Fachhochschulen, Universitäten oder Einrichtungen zur Lehrerfortbildung besuchen.

Schliesslich ein letzter wichtiger Aspekt, den es zu berücksichtigen gilt: Schulen, die sich überlegen, ein Projekt gegen Rassismus zu initiieren, sollten früh klären, ob das anzugehende Problem tatsächlich ein schulisches Problem ist. Ist dies nicht der Fall, sollte die Schule nicht die Verantwortung für ein Projekt übernehmen, sondern allenfalls Massnahmen fordern und sich für eine Zusammenarbeit zur Verfügung stellen.

Die Basis eines gesunden Schul- und Lernklimas, in dem diskriminierende Handlungen und rassistische

Haltungen nicht möglich sind oder zumindest schnell erkannt und angegangen werden, bilden die Kenntnisse der Grund- und Menschenrechte, des Sozial- und Gesellschaftssystems und unserer staatlichen Institutionen; das Wissen und Üben eines aktiven Bürgertums; Wachsamkeit und Zivilcourage; der Mut einzugreifen und die Grundrechte aller zu verteidigen; Toleranz im Sinne der Akzeptanz der Andersartigkeit in seiner ganzen Fremdheit.

Diese Grundsätze zu vermitteln, zu lehren und zu üben ist (auch) eine Aufgabe der Schule.

*Dr. Michele Galizia, Ethnologe, Leiter der Fachstelle für Rassismusbekämpfung
Generalsekretariat des Eidgenössischen Departements des Innern*

Die Broschüre «**Was tun gegen Rassismus? Erfahrungen und Empfehlungen für Projekte**» liegt auf Deutsch, Französisch und Italienisch vor und beinhaltet eine DVD mit einer anschaulichen filmischen Dokumentation erfolgreicher Projekte gegen Rassismus.

Bestellung: Fachstelle für Rassismusbekämpfung, GS-EDI, Inselgasse 1, 3003 Bern, ara@gs-edi.admin.ch

Rassistische Tendenzen und Rassismus machen vor der Schule nicht Halt

Interview mit Mireille Gugolz (MG)

Stiftung Bildung und Entwicklung
Regionalstelle der deutschen und rätoromanischen Schweiz
Pädagogische Mitarbeiterin
Von Silvio Sgier (SG), Netzbrief b+g
24.02.2006

SG: «Das Zusammenleben verschiedener Kulturen prägt den Schulalltag auf allen Stufen. Die Auseinandersetzung mit Rassismus und Menschenrechten ist für alle eine ständige Herausforderung.» So begrüssen Sie Userinnen und User Ihrer Website www.projektegegenrassismus.ch. Kommt Rassismus an Schulen tatsächlich vor?

MG: Entscheidend für diese Frage ist, ob rassistisches Verhalten als solches wahrgenommen wird, beziehungsweise, wie es definiert wird. In unserer Arbeit stützen wir uns auf Albert Memmi (1994), der Rassismus umschreibt als «die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver (biologischer) Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden des Opfers, mit der seine Aggression gerechtfertigt werden soll.» Die Unterschiede beziehen sich vorwiegend auf Hautfarbe, Sprache, Religion, politische Überzeugung, nationale, soziale oder ethnische Herkunft.

So gesehen kann Rassismus überall dort vorkommen, wo Menschen miteinander interagieren. Rassismus ist ein gesellschaftliches Problem und macht vor der Schule nicht Halt, da diese Teil der Gesellschaft ist.



SG: Gehen Schulen das Thema Rassismus offen an oder gehört das Thema eher zu den Tabu-Themen?

MG: Rassismus ist ein emotional beladenes Thema und auch mit Ängsten und Abneigungen verbunden. Rassismus ist daher ein anspruchsvolles Thema, wenn es offen und konstruktiv angesprochen werden soll. Es setzt voraus, dass Menschen sich auf die Auseinandersetzung mit eigenen Werten und Vorurteilen einlassen und evtl. auch bereit sind, das eigene Verhalten in Frage zu stellen.

Dass sich Schulen und Lehrpersonen dieser Herausforderung stellen zeigt unsere Bilanz: Im Jahr 2005 konnten wir insgesamt 58 Schulprojekte begleiten, die vom «Fonds Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» unterstützt wurden. In Ergänzung hierzu führten wir diverse Beratungen und Weiterbildungs-Kurse zu Rassismus durch.

In Kurs-Vorbereitungsgesprächen ist immer wieder das Statement zu hören «Bei uns gibt's eigentlich keinen Rassismus.» Ich führe diese Aussage mitunter darauf zurück, dass Rassismus häufig mit Rechtsextremismus gleichgesetzt wird. Bilder von Jugendlichen mit Glatzköpfen und Bomberjacken prägen diese Vorstellung und solange dieses Bild nicht die Realität an der eigenen Schulen ist, wird davon ausgegangen, es herrsche kein Rassismus. Latente Formen von Rassismus, wie das indirekte Ausschliessen von Jugendlichen anderer Nationalitäten oder das abwertende Behandeln aufgrund der religiösen Herkunft, wird häufig erst beim zweiten Hinschauen als rassistisches Handeln wahrgenommen.

SG: Rassismus ist ein gesellschaftliches Problem und erfordert Massnahmen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Welches sind die Möglichkeiten und Grenzen der Schulen in der Rassismusbekämpfung?

MG: Schulen haben zahlreiche Möglichkeiten, sei dies in Form von Präventions- und Sensibilisierungsarbeit oder durch Interventionsmassnahmen. Entscheidend ist, dass ihr Engagement zielgerichtet und auf nachhaltige Wirkung ausgerichtet ist. Einzelaktionen wie ein Projekttag oder eine Projektwoche können sehr wohl Initialcharakter haben. Die gemachten Erfahrungen, die gewonnenen Erkenntnisse sollten aber möglichst in den Schulalltag integriert werden. Die Respektierung der Menschenwürde und die Einhaltung der Menschenrechte gehören in unseren Alltag und sollten im gesamten Schul- und Unterrichtsklima spürbar sein.

Natürlich sind der Schule auch Grenzen gesetzt. Zum einen kann die Schule alleine die Rassismusproblematik nicht lösen. Solange Parteien, Medien und andere

Akteure gegen die Menschenwürde agieren, ist auch der Handlungsbereich einer Schule begrenzt. Die Vernetzung und Zusammenarbeit mit dem unmittelbaren Umfeld der Schule (Eltern, Gemeinde, Vereine, etc.) ist hierbei von grosser Bedeutung.

Zum anderen sind Grenzen durch die zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen gesetzt, aber auch durch den Anspruch der Thematik selbst. Finanzielle Unterstützungen durch Fondsgelder schufen in den vergangenen fünf Jahren für Schulen einen Anreiz. Dem «Fonds Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» sind nun aber die Mittel künftig beschränkt, was wir sehr bedauern.

SG: Was zeichnet Schulen aus, die das Thema offen angehen?

MG: Sie zeigen vor allem Offenheit und Zivilcourage. Sie haben den Mut hinzuschauen und Haltungen und Verhalten an der eigenen Schule zu reflektieren und somit auch in Frage zu stellen. Sie nehmen ihren Auftrag der demokratischen Bildung und Einhaltung der Menschenrechte ernst.

SG: Eine Schule interessiert sich für die Auseinandersetzung und sucht bei Ihnen Unterstützung. Was bekommt sie? Und wie ermutigen Sie für die Auseinandersetzung?

MG: Unser Ziel ist es, Lehrpersonen in ihren Bemühungen zu bestärken, zu denen sie bereits den ersten Schritt gewagt haben: hinschauen und sich aktiv mit dem Thema auseinandersetzen. Einzelne Lehrpersonen wie auch ganze Schulhausteams können folgende Dienstleistungen in Anspruch nehmen:

- Information & Beratung (telefonisch, persönlich, per Internet)
- Lernmedien (Verkauf und Ausleihe, z.T. Produktion von Büchern, Arbeitsmappen, Spielen, CD-Roms, DVDs, Videos)
- Weiterbildungskurse
- Projektbegleitungen



Mireille Gugolz
www.globaleducation.ch
mireille.gugolz@globaleducation.ch



Respekt statt Rassismus

Wenn grosse gesellschaftliche Debatten geführt werden, wie aktuell gerade über den Islam und den so genannten Kampf der Kulturen, rückt immer wieder auch die Schule ins Blickfeld der Auseinandersetzung, denn früher oder später manifestieren sich alle gesellschaftlichen Konflikte auch in der Schule. Da stellt sich Lehrpersonen konkret die Frage, wie viel Anpassung an hiesige Normen sie einfordern können, wenn eine jugendliche Muslima Dispens vom Schwimmen verlangt. Oder soll das Tragen des Kopftuches einer Schülerin mit der Klasse thematisiert werden und wenn ja, wie? Oder wie reagieren, wenn Schüler im Geschichtsunterricht plötzlich irritierende Fragen zum Holocaust zu stellen beginnen oder wenn Fronten zwischen einheimischen und ausländischen Schülern gebildet werden?

Bei der abstrakten Frage, ob die Schule etwas gegen Rassismus tun müsse, sind sich pädagogisch Verantwortliche schnell einig: sie muss! Denn der Rassismus mit seiner Ideologie der Ungleichwertigkeit tangiert einen zentralen Grundwert unseres Bildungssystems: das Menschenbild der Gleichwertigkeit. Dieses prägt sämtliche pädagogischen und politischen Grundsatzbezüge, zum Beispiel auch das Gesetz über die Volksschulbildung des Kantons Luzern:

- «Die Volksschule richtet sich – ausgehend von der christlichen, abendländischen und demokratischen Überlieferung – nach Grundsätzen und Werten wie Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz, Solidarität und Chancengleichheit;
- Sie fördert die Achtung und Verantwortung gegenüber sich selbst, den Mitmenschen und der Mitwelt;
- Sie fördert das Verständnis für Religionen und Kulturen und weckt die Bereitschaft und die Fähigkeit, Konflikte gewaltfrei auszutragen und zu lösen.»

In der Erklärung der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz zu Rassismus und Schule wird die gleiche Grundhaltung postuliert: «Die Schule hat zur Achtung vor den Mitmenschen, zur Toleranz unter religiösen u. a. Gruppen und zum Frieden unter den Völkern zu erziehen. Unterricht und Erziehung in der Schule wirken darauf hin, dass offene und versteckte Formen von Rassismus bewusst gemacht und bekämpft werden und dass die Begegnung mit fremden Menschen offen und angstfrei verlaufen kann.»

Auch in der Schweizerischen Bundesverfassung findet sich diese Idee wieder, im Artikel 8 zur Rechtsgleichheit heisst es: «Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des

Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.»

Im rassistischen Weltbild aber gibt es die «Guten» – das ist die eigene Gruppe – und die «Anderen», die minderwertig sind. Rassistische Weltbilder gibt es bei einheimischen und bei ausländischen Schüler/innen. Es gibt verschiedene Stufen des Rassismus, es beginnt mit den subtilsten Formen der Ausgrenzung, zum Beispiel damit, dass Jugendliche mit ausländischen Namen keine Lehrstelle erhalten oder damit, dass Kinder mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich häufig in Kleinklassen eingewiesen werden. Andere Formen rassistischer Praxis können Nichtbeachtung, Geringschätzung, verbale Attacken durch Witze, Verspottung und Verhetzung bis hin zu physischer Gewalt sein.

Rassistische Positionen stehen also diametral dem Menschenbild der Gleichwertigkeit aller Menschen gegenüber. Deshalb ist die Frage nicht ob, sondern wie sich die Schule gegen Rassismus engagieren kann. Forschungsergebnisse belegen, dass die Vermittlung von Wissen zwar eine wichtige Basis bildet, dass aber Kenntnisse allein Fremdenfeindlichkeit und Rassismus nicht zu beseitigen vermögen. Das heisst, dass Holocaustgedenktage, wie sie seit 2005 von der EDK empfohlen werden, für die Oberstufe sicher eine wichtige Sache sind, dass sie aber, genau so wie der Geschichtsunterricht über den Nationalsozialismus und die Jugoslawienkriege allein nicht genügen. Vorgelebte Gewaltlosigkeit und Rücksichtnahme, gerade gegenüber schwächeren Schüler/innen, noch so gering erscheinende Ansätze praktizierter Demokratie wie das Aushandeln gemeinsamer Positionen und Werte, die konsequente Durchsetzung von Vereinbarungen und die ebenso konsequente Ahndung von Regelverletzungen, das Einfordern eines respektvollen Umgangs, Empathie der Lehrpersonen mit Opfern von Ausgrenzung, Diffamierung und Diskriminierung, mutige Positionsbezüge gegen rassistische Vorkommnisse, all das sind unersetzliche Erfahrungen für Kinder und Jugendliche.



*Cécile Bühlmann
cecile.buehlmann@cfd.ch.org
Geschäftsleiterin des cfd, einer
feministischen NGO
Vizepräsidentin der Eidg. Kommission
gegen Rassismus EKR*

Rassismus am laufenden Band



«Ich Rassist!? – Ich Rassistin!?» – Europäische Kommission 2005

Die andere Perspektive

In einem Schulhaus wird Theater gespielt. Unterschiedliche Rollen sind zu verteilen. Auch ein junger Schwarzer ist dabei. Welche Rolle passt wohl zu einem Schwarzen? Detektiv, Killer, König, Anwalt, Musiker, Häuptling oder Räuber? Wieso eignet sich der schwarze Junge besonders gut für die eine, nicht aber für die andere Rolle? Wie fühlt er sich dabei und was mag er dabei über die Schule denken. Wie reagiert er darauf? Über die möglichen psychischen Folgen wollen wir hier nicht zu viel spekulieren. Klar bleibt jedoch, dass rassistische Gewalt in vielerlei Hinsicht destruktiv ist und oft Gegengewalt erzeugt, die sich in anderen Formen von Gewalt äussert.

Woher – lieber Leser, liebe Leserin – kommen Ihre Bilder über Schwarze? Passt ein Schwarzer hinter den Schalter einer Schweizer Bank? Als Schwarzer lassen sich solche Bilder in Begegnungen des Alltags leicht erkennen. Ich kam aus dem Kongo, ein ehemaliger Asylsuchender, lernte die deutsche Sprache und «schaffte es» zum Leiter eines siebenköpfigen Teams in einer sozialen Institution. Auch Schweizer/innen gehörten zum Team. Täglich kamen Leute vorbei und ich empfing sie alle: Kunden, Lieferanten, Klienten usw. Viele gingen aber an mir vorbei und steuerten zuerst auf eine oder einen meiner Mitarbeiter/innen weisser Hautfarbe zu, welche in ihren Augen die Verantwortlichen waren. Mich übersahen sie.

Bekamen sie aber mit, dass ich der Hauptverantwortliche war, so fragten sie ein zweites Mal, ob sie richtig gehört hätten. Manche Lieferanten oder Kollegen aus ähnlichen Institutionen sprachen mich zwar an, eine Unterschrift wollten sie aber von meinem Chef oder meiner Chefin. Mich in der Position des Vorgesetzten zu sehen oder zu wissen, betrachteten die meisten als schlechten Witz. Ein Schwarzer ist auf Grund des alltäglichen Rassismus vielfältigen Irritationen und Belastungen ausgesetzt.

Rollenzuschreibungen geschehen oft unbewusst und gehören auch zum Alltag. Es macht aber auch Sinn, diese zu hinterfragen, z.B. das abermals erfundene Bild vom bösen Schwarzen Mann – oder das schon als Kind gespielte Schwarz-Peter-Spiel – sitzt oftmals sehr tief und hat viele, mehr oder weniger unbewusst, geprägt. Nur wenige sind erfahrungsgemäss bereit, Bilder dieser Art kritisch zu hinterfragen. Solange aber vieles nicht wahrgenommen, wenig hinterfragt und manches gar absichtlich geleugnet wird, bleibt es schwierig, über Rassismus zu sprechen. *«Warum und worüber soll ein Schwarzer hier klagen? Hier in der Schweiz geht es den Schwarzen jedenfalls besser als in den meisten afrikanischen Ländern! Und Rassismus gibt es auch in Afrika.»*

Das sind Aussagen, die ich in einem Antirassismus-Workshop zu hören bekam.

Eines ist sicher: Über rassistische Gewalt kann nicht emotionslos gesprochen werden. Dies dürfte auch weiterhin so bleiben. Es sind ja bei diesem Thema Menschen als Opfer tangiert, gleichzeitig Menschen als potentielle Täter angesprochen. Im Zentrum stehen sollte aber die Würde der Betroffenen, ihr Recht auf Freiheit und auf freie Entfaltung, auf Zugang zu Wissen, zum Arbeitsmarkt und zu anderen Kulturgütern unserer Gesellschaft.

Für mehr Chancengleichheit zu arbeiten bedeutet natürlich, Vorurteile jeglicher Art zu bekämpfen, den Opfern Türen zu einer Teilnahme und Teilhabe zu öffnen, ihnen Möglichkeiten zu einer Mitwirkung in unserer Gesellschaft zu gewähren. Dies würde mit Sicherheit zu einer besseren Integration aller Menschen in unserer Gesellschaft beitragen.

Gegen Rassismus zu kämpfen, heisst auch auf viele verschiedenen Fragen Antworten zu suchen und zu finden, begonnen bei der Frage wie beispielsweise über Rassismus überhaupt gesprochen werden kann, ohne den Eindruck zu erwecken, die saubere Schweiz zu beschmutzen. Ob man schwarze Kokaindealer verurteilen kann, ohne als Rassist zu gelten oder warum man beispielsweise nicht explizit von «weissen Kokaindealern» spricht, wenn die Delinquenten weiss sind?

Die Hautfarbe spielt wohl eine Rolle in den zwischenmenschlichen Beziehungen, auch in der Schweiz. Generell scheint auch das Weiss-Sein gebräuchlich als Norm zu gelten – die «natürliche» Richtgrösse der Menschheit, von der Schwarz nun mal abweicht. Viele Menschen empören sich über Skandale der Neonazis, beschäftigen sich aber kaum mit den Wurzeln des allgemeinen und alltäglichen Rassismus, ungern mit den eigenen Vorurteilen. Aller Anfang ist bekanntlich schwer! Auch mir fällt es nicht leicht über meine eigenen Vorurteile nachzudenken und über den Rassismus zu sprechen, den ich im Alltag erlebe.

Rassismus hat viele Gesichter. Ich wünsche mir – und ich arbeite daran – auch eine Antirassismus-Arbeit mit entsprechend vielen Gesichtern.



Noël Tshibangu
Soziokultureller Berater und Ausbilder,
Sekretär von ChancePlus¹
tshibangu@gmx.ch

¹ ChancePlus ist ein Fachverein zur Förderung der beruflichen Integration von Migrantinnen in der Schweiz und ihrer Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt. www.chanceplus.ch.

Midnight Basketball

Sport verbindet, das wird uns vor allem im Fussball gezeigt und erklärt. Im Fussball spielt es keine Rolle, welche Herkunft oder welche Hauptfarbe die Spieler/innen haben. Verschiedene Ethnien treiben auf der ganzen Welt Sport miteinander, so auch im Rahmen des Projektes Midnight Basketball in Zürich. Schon seit 1999 erfreut sich das Projekt in der Stadt grosser Beliebtheit. Pro Jahr erreicht es durchschnittlich 4'200 Jugendliche.

Gewalt und Rassismus entstehen in erster Linie aus Verunsicherung dem Fremden und Anderen gegenüber sowie aus Vorurteilen. Sie entflammen vor allem an Orten auf, wo Menschen und Gruppen sich zwar zusammen einfinden, aber nicht wirklich miteinander in Kontakt treten. Die angeblich richtige Ansicht oder Meinung muss gefestigt werden, um sich als Einzelperson oder Gruppe zu behaupten.

Das Projekt Midnight Basketball greift die Bedeutung dieser Orte auf. Im Sozialraum der Jugendlichen – die Jugendarbeit redet hier von sozialräumlicher Jugendarbeit –, einem den Jugendlichen bekannten und vertrauten Raum (Turnhalle), werden attraktive Tätigkeiten angeboten und Begegnungen ermöglicht.

Die Schwellenangst – oft ein hinderlicher Faktor bei der Durchführung von Jugendarbeitsprojekten – kann so minimiert werden. Hinzu kommt, dass die Eltern wissen, wo sich ihre Kinder aufhalten und wie es dort aussieht.

Am Freitag- oder am Samstagabend stehen den Jugendlichen im Rahmen von Midnight Basketball die Turnhallentüren bestimmter Schulhäuser offen. Die Mannschaften, die in den Hallen gegeneinander spielen, sind beliebig zusammengestellt. Die Begegnung mit neuen Jugendlichen ist so einfach herzustellen. Die anwesenden Spielleiter/innen (Coachs) unterstützen und begleiten diesen Prozess. Im Spiel entstehen nahe Kontakte, gemeinsame Erfahrungen und verbindende Emotionen kommen hinzu. Und wenn z.B. Polizistinnen und Polizisten am Spiel teilnehmen, sind die Begegnungen für alle Beteiligten ungewohnt, interessant und besonders wertvoll. Die Jugendlichen erleben die Polizei auf eine völlig neue Art. Dadurch lassen sich Verunsicherung und Ängste abbauen.

Das Projekt Midnight Basketball verbindet Jugendliche und lässt sie auf natürliche Weise dem Fremden begegnen. Gespräche unter ihnen entwickeln sich ungezwungener, offener und es entstehen zuweilen neue Freundschaften.

Die Verantwortung für das Projekt an den einzelnen Standorten tragen die Animator/innen der Jugendarbeit und die männlichen und weiblichen Coachs (Genderaspekt). Diese werden aus engagierten Jugendlichen oder jungen Erwachsenen rekrutiert, welche schon länger einen bestimmten Standort aufsuchen. Jugendliche erhalten die Möglichkeit zunächst als Hilfs-Coach, später als Coach Verantwortung zu übernehmen. Partizipation wird so ermöglicht, Respekt erfahren und erlebt.

Das Midnight Basketball trägt dazu bei, Gewalt und Rassismus entgegenzuwirken und eine Kultur der Begegnung aufzubauen. Voraussetzung für das Gelingen des Projekts ist die enge Zusammenarbeit aller Beteiligten: des Schul- und Sportdepartements, des Sozialdepartements, des Schulhausabwirts, der Projektverantwortlichen und der Jugendlichen.

Christoph Meier, Koordinator MB Zürich
www.midnight-basketball.ch



Gesundheit durch Respekt und Anerkennung

«Illi der Landstreicher»

Ein Projekt? gegen Vorurteile, für Respekt und Toleranz

Zielgruppen: Kindergarten und Unterstufe bzw. deren Bezugspersonen

Das Ziel des in sich vernetzten Projektes «Illi der Landstreicher» besteht darin, die Auseinandersetzung mit der Thematik «Fremdes und Fremdsein: gegen Vorurteile und für Respekt» in Kindergärten und Unterstufenschulen zu verankern. Die Annäherung an dieses Ziel erfolgt durch ein Paket mit attraktiven unterstützenden Elementen. Aufhänger ist die in einem Puppenspiel erzählte Fabel «Illi der Landstreicher».

Die Fabel öffnet die Kinderherzen für den Umgang mit dem Fremden. Das Puppenspiel wird zum Erlebnis für – wir hoffen für möglichst viele – Kinder des Kindergartens und der Primarschul-Unterstufen. Ergänzend und zur Vertiefung der Thematik in Schule und Elternhaus steht das gleichnamige Bilderbuch zur Verfügung sowie ein praxisnahes didaktisches Themenheft. Ein sympathisch-motivierender Eltern-Flyer verbessert zudem die Nachhaltigkeit des Projektes und ermöglicht einen zusätzlichen Kooperations-Effekt zwischen Schule und Elternhaus.

Offenheit erhalten und fördern

Kinder des Kindergartens bis zur dritten Primarstufe sind grundsätzlich Neuem gegenüber interessiert und offen. Fremdes mag vielleicht etwas verunsichern, in der Regel überwiegt aber Neugierde und Interesse. Die gezielte Auseinandersetzung mit dem Fremden in und um uns in diesem Alter schafft Voraussetzungen, Situationen von «Fremdheit und Angst» im Jugend- und Erwachsenenalter sensibler und offener angehen zu können.

Um diese Ziele zu erreichen, braucht das Kind ein Umfeld, das seine positiven Gefühle stützt und stärkt. Deshalb ist es ratsam, dass sich auch die Bezugspersonen ernsthaft mit dem Thema «Fremdes und Fremdsein» auseinandersetzen.

Die Angst vor dem Fremden

Die Entwicklung des Individuums ist unweigerlich mit der Auseinandersetzung mit dem Fremden in der Welt verbunden. Gelingt es dabei, in angepasster Art und Weise sich auch dem «Fremden» in uns selber zu nähern, gleichzeitig wahrzunehmen und zu erkennen, was uns am Fremden Angst macht, so fällt es leichter dem Unbekannten und Fremden in der Welt offener zu begegnen.

Im neuen Buch «global_kids.ch» berichten Immigrantenkinder, dass sie bis zur dritten Klasse Offenheit erlebt haben, sich «voll zwäg» und integriert fühlten. Für viele veränderte sich das später, oft wurde es schwieriger, Ausgrenzung und Diskriminierung machten vielen wiederholt das Leben schwer.

*Cornelia Baumann
safran verlag, Männedorf
www.looslipuppentheater.ch*

² Dank der Unterstützung des Lotteriefonds des Kt. Zürich können auch Schulen von weniger finanzkräftigen Gemeinden das Gesamtprojekt realisieren.



LIK RAT – Begegnung mit dem Judentum

LIK RAT ist hebräisch und heisst «in Begegnung». Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund hat vor vier Jahren das LIK RAT-Projekt ins Leben gerufen: Schulklassen, die sich mit dem Thema «Judentum» oder «Israel» auseinandersetzen, erhalten die Möglichkeit, jüdische Jugendliche für ein Gespräch einzuladen. Das Angebot richtet sich insbesondere an Religions- und Geschichtslehrpersonen bzw. an Schulklassen ab 9. Schuljahr in der deutschsprachigen Schweiz.

Jüdische Jugendliche im Dialog mit Schulklassen

LIK RAT hat dank finanzieller Unterstützung durch den «Fonds Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» konzipiert und realisiert werden können. Das Projekt verfolgt folgendes Ziel: interkulturelles Lernen als Prophylaxe gegen Rassismus und Antisemitismus. Die Begegnung mit Gleichaltrigen schafft Raum und Gelegenheit, im Unterricht erworbenes Wissen zu vertiefen und das Judentum als gelebte, vielfältige Tradition zu erfahren.

Die jüdischen Jugendlichen, welche jeweils zu zweit an interessierte Schulen entsandt werden, sind zwischen 16 und 18 Jahre alt, Gymnasiasten oder in der Lehre und repräsentieren das breite Spektrum von Möglichkeiten, den jüdischen Glauben und die jüdische Identität zu leben. Um bei diesem Projekt mitwirken zu können, absolvierten sie zuvor einen einsemestrigen Ausbildungskurs. Obwohl das Konzept von Fachleuten ausgearbeitet wurde, sollten die Begegnungen von den Jugendlichen allein geleitet und gestaltet werden.

Die Begegnung

Die Jugendlichen zeigen zuerst einen Kurzfilm über sich und über Fragen, welche jüdische Jugendliche beschäftigen. Diese kurze Einstiegsfilm dient als Einstieg ins Thema und ermöglicht, die Brücke zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler zu schlagen. Die Schulklassen sammeln aber bereits vor der Begegnung im Rahmen des Unterrichts Fragen, die sie den jüdischen Jugendlichen stellen wollen. Schülerfragen lauten etwa: Das Judentum wird oft als isolierte Gemeinschaft gesehen, wie seht ihr das? – Welche Partei würdest du in Israel jetzt wählen? Hältst du den Sabbat so ein, wie er vorgeschrieben ist? Was denkst du über das Christentum?

Gelingt die Begegnung, entsteht aus dem Frage- und Antwortspiel ein Dialog in offener Atmosphäre geprägt von aufrichtigem gegenseitigem Interesse.

Das Projektdesign von LIK RAT stützt sich auf eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung von Myriam Eser Davolio³. Das Schüler/innen-Feedback zur Likrat-Begegnung bestätigt die These, dass die Stärke des Konzepts «in der Begegnung zwischen Gleichaltrigen» besteht. Weiter schätzen die Schüler/innen «die Offenheit, mit der die jüdischen Jugendlichen über ihren Glauben sprachen». Auch die Tatsache, dass sie jüdische Jugendliche unterschiedlicher religiöser Ausrichtung kennen lernen, ist für die Schüler/innen wertvoll, da es vorgefasste Bilder über Juden revidiert.

Das Angebot⁴ von LIK RAT kann am besten als Teil einer Projektwoche über das Judentum oder als Abschluss einer Unterrichtseinheit zum Thema Judentum, jüdische Literatur, Literatur des Holocausts, Israel genutzt werden.

Eva Pruschy
eva.pruschy@swissjews.org
www.swissjews.org

³ Literatur: Fremdenfeindlichkeit und Rassismus und Gewalt. Festgefahrenes durch Projektunterricht verändern, Haupt Verlag, Bern 2000

⁴ Fragen und Anmeldung: Projektleiterin Eva Pruschy, Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, Gotthardstrasse 65, 8027 Zürich, 043 305 07 65



Learning to be different

Die bisherigen Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen im Rahmen der verschiedenen pädagogischen Aktivitäten der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi zeigen immer wieder, dass Kinder und Jugendliche eine hohe Bereitschaft haben, sich mit den Themen Rassismus und Diskriminierung auseinander zu setzen. Junge Menschen bringen ein natürliches Gerechtigkeitsempfinden mit. Sie sind neugierig auf Menschen anderer Kulturen und wollen sich mit diesen befreunden.

Aus dieser offenen Haltung heraus entstehen in ihnen Fragen wie: Woher kommt Rassismus überhaupt? Was ist Rassismus eigentlich? Wo und wie betrifft es mich? Wo und wie uns?

Die Schulprojekte des Kinderdorfs Pestalozzi

Kinder und Jugendliche unterschiedlichster Kulturen werden im Kinderdorf oder in den Schulen gezielt zusammengeführt. Die Schulprojekte sind für drei verschiedene Altersgruppen konzipiert: 10–12, 13–15 und 16–18 Jahre. Eine fachlich kompetente Begleitung garantiert eine gezielt gestaltete, kreative Arbeitswoche, die eine friedfertige Begegnung unterschiedlicher Kulturen ermöglicht.

Wie die pädagogische Arbeit der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi generell, so sind auch die Schulprojekte partizipativ ausgerichtet. Kinder und Jugendliche sind in der Gestaltung des Projektunterrichts einbezogen. Die beteiligten Gruppen setzen sich mit ihrer eigenen Kultur, mit ihrem Land und ihrer Schule auseinander und stellen die Ergebnisse in Form von Vorträgen,

Diashows oder anderen Präsentationsformen vor. Die Kinder und Jugendlichen setzen sich intensiv mit der eigenen Kultur und den eigenen Werten auseinander. Der eigene kulturelle Hintergrund wird so bewusst wahrgenommen und zum Teil auch neu entdeckt.

Gemeinsames Erleben

Die Schulprojekte werden in erster Linie durch das gemeinsame Erleben geprägt. Die Möglichkeiten der verbalen Kommunikation sind beschränkt. Es ist interessant, wie kreativ Jugendliche werden, wenn es darum geht sich zu verständigen, wie sie Mimik, Gestik und Drittsprachen einsetzen. Für die Vermittlung der inhaltlichen Schwerpunkte werden Dolmetscher beigezogen. Das sind auch Kinder und Jugendliche, die die entsprechenden Sprachen beherrschen, zum Beispiel Migrantenkinder in der eigenen Klasse.

Die Kinder und Jugendlichen leben eine Woche in einer interkulturellen Gesellschaft, in der die Unterschiede der Kulturen Thema ist. Rassistische Vorurteile werden überdacht und durch eigene Erfahrungen ersetzt. Sie lernen dadurch mit Diversität umzugehen, einander zu respektieren und die spezifischen Stärken und Besonderheiten der Kulturen zu schätzen.

Da mittlerweile beinahe in jeder Klasse oder Gruppe Kinder unterschiedlicher Kulturen sind, gehören Formen der Ausgrenzung, Diskriminierung und Rassismus zur gemeinsamen Erfahrung. Diese beschränken sich nicht allein auf andere Kulturen, sondern treffen auch behinderte Mitschüler/innen, Mädchen, Ausenseiter, Klassenbeste oder «Klassenschlusslichter». Im Kontext der Schulprojekte finden von Ausgrenzung Betroffene Gehör. Ihre Erfahrungen werden einbezogen und gemeinsam reflektiert.

Die Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche in den Schulprojekten machen, ziehen weitere Kreise, wenn sie zurück in ihren Schulen, auf ihren Pausenhöfen, in ihren Familien sind. Sie tragen ihre positiven Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, mit Rassismus, mit gewaltfreier Kommunikation, mit Friedensförderung und interkultureller Dialogfähigkeit in ihren Alltag.

Stiftung Kinderdorf Pestalozzi
 Dr. Martina Schäfer
 Leiterin Interkultureller Austausch
 m.schäfer@pestalozzi.ch
 www.pestalozzi.ch
 www.schulprojektwochen.ch



AMORIX – Bildung und sexuelle Gesundheit

Homosexualität – das letzte Tabu?

Die Reaktion von Jungs ist meist ähnlich: Es wird zuerst gekichert oder dann auch lautstark protestiert: «Ich bin doch nicht schwul!».

Offene Gespräche über Homosexualität sind nach wie vor schwierig. Vielleicht weil im Oberstufenalter die sexuelle Orientierung nicht immer gefestigt ist. Oder der Druck, als «richtiger» Mann da zu stehen und zu gelten, kann daran hindern, entspannt über das Schwulsein zu reden. Jungs haben das Bedürfnis, sich von den Jungs abzugrenzen, die noch unmännlicher scheinen als sie selbst: den Schwulen. Da kaum jemand einen Schwulen kennt, wird auch in den Reaktionen wenig Rücksicht genommen: Diese sind oft heftig!

Trotzdem oder gerade darum ist es unsere Aufgabe, Homosexualität zu thematisieren. In sexualpädagogischen Kursen an der Oberstufe machen wir das. Wir führen solche in der Regel in geschlechtergetrennten Gruppen durch, um offenere Gespräche zu ermöglichen. Die Knaben, mit denen ich jeweils arbeite, sind so eher bereit, sich ernsthaft auf die Auseinandersetzung mit Sexualität und Aids einzulassen und Fragen zu diskutieren, die sie im Beisein von Mädchen nicht einmal stellen würden.

Homosexualität ist ein Thema, das gerade unter dem Aspekt von «Respekt statt Rassismus und Diskriminierung» angesprochen werden muss. 5% der Bevölkerung empfindet homosexuell. Homosexuelle sitzen auch in Schulklassen und haben ein Recht auf Verständnis und Respekt. Und alle Heterosexuellen können erfahren, dass man «darüber» reden kann, ohne sich wortstark abgrenzen zu müssen.

Anstatt vor den Jugendlichen über Homosexualität zu referieren, nehme ich die Fragen rund um Sexualität auf, die sie beschäftigen und bringe dort, wo es passt, die Tatsache, dass verschiedene sexuelle Orientierungen existieren, zur Sprache, etwa so: «Wenn ihr einmal eine Freundin oder einen Freund habt, die oder der ...» oder «... dann spricht ihr das Mädchen oder den Jungen so an ...».

Verbindungen dieser Art sind in Gesprächen immer wieder möglich, so dass das geschehen kann ohne aufdringlich zu wirken.

Ich mache die Erfahrung, dass das Gespräch über Homosexualität sich in der Auseinandersetzung mit Sexualität ganz natürlich ergibt und auch sachlich angegangen werden kann. So kann ich beispielsweise

sagen, wenn es ums «Verliebt sein» geht: «Theoretisch ist es möglich, dass der eine oder andere sich in einen Jungen verlieben könnte.» Homosexuell empfindende Jungen in der Gruppe können so die Erfahrung machen, dass sie – vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben – in ihrer Gefühlswelt angesprochen und verstanden werden. Homosexualität als mögliche und real existierende Lebensform erhält im Gespräch und somit im Denken auf natürliche Art ihren Platz. Ich zwingt niemandem etwas auf, bringe aber Möglichkeiten auf Grund von Tatsachen ins Spiel in der Hoffnung, dass Prozesse ausgelöst werden, die neue Perspektiven eröffnen und neues Denken zulassen.

Wer sich auf «Gedankenspiele» dieser Art einlassen kann, wird vielleicht entdecken, dass es gar nicht so leicht ist, das eigene Denken für die Vielfalt der möglichen Perspektiven und Gefühle zu öffnen. Aber sie oder er wird auch bemerken, wie leicht es plötzlich fällt, Homosexualität einzubeziehen, als eine mögliche Lebensform, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Daniel Bruttin, Aids und Sexualpädagogik Thurgau, Stellenleiter
daniel.bruttin@aidshilfe.ch
www.aidshilfe.ch/aktuell.htm



¿Habla Español?

«Sprechen Sie Spanisch?». fragt ein Vater die Kindergärtnerin anlässlich eines Elternabends. Vielleicht hat er Glück und kann einige für ihn wichtige Fragen in seiner Muttersprache klären. Wie gelangen Eltern, die nicht in einer Landessprache kommunizieren können, an die für sie wichtigen Informationen – z. B. wenn ihre Kinder im Vorschulalter die ersten Schritte im Strassenverkehr tun? Vielleicht erzählt der Kindergartenschüler zu Hause, dass heute ein Polizist in Uniform gezeigt hat, wie man richtig und sicher über den Fussgängerstreifen geht und wiederholt stolz den gelernten Spruch: «Warte – Luege und Lose – Loufe». Bloss – die Mutter versteht ihn nicht.

Für Eltern, Lehrpersonen und Spielgruppenleitende hat die bfu die Broschüre Erste Schritte im Strassenverkehr geschaffen, die als Drucksache in Deutsch,

Französisch und Italienisch erhältlich ist und in Spanisch, Portugiesisch und Türkisch als PDF heruntergeladen werden kann. Eine ähnliche Broschüre, die sich mit dem Weg in den Kindergarten beschäftigt, kann in zehn Sprachen beim TCS, VCS oder bei der Polizei bezogen werden.

Damit hoffen die bfu und ihre Partner einen kleinen Beitrag zur guten und sicheren Verständigung im Verkehr zu leisten. Und ab Ende April 2006 gibt es beim TCS einen Flyer in neun Sprachen, der über die richtige Handhabung von Auto-Kindersitzen informiert.

Mehr unter www.bfu.ch, www.tcs.ch, www.verkehrsclub.ch und www.polizei.ch.

Christoph Müller
c.mueller@bfu.ch

alle anders alle gleich

Jugendkampagne des Europarates

«all different – all equal»

Juni 2006 bis September 2007

Länder des Europarates · Europarat

www.infoklick.ch

www.alleanders-allegleich.ch

www.tousdifferent-tousegaux.ch

www.tuttiiversi-tuttiuguali.ch

Eröffnung Jugendkampagne des Europarates

«all different – all equal» am imaginefestival06

2./3. Juni · Basel Barfüsserplatz

Terre des hommes Schweiz

www.imaginefestival.ch



Konstruktive Konfliktbearbeitung – interkulturell und antirassistisch

Rassismus hat viele Gesichter. Rassismus erschreckt, provoziert und empört, wenn wir einen Film über das Apartheidsregime in Südafrika sehen oder eine Gruppe grölender Skinheads begegnen. Subtile alltägliche Formen von Rassismus, wie die Überbetonung der ausländischen Herkunft oder Aussagen wie «Ich habe nichts gegen Ausländer, aber...», nehmen wir als solche oft kaum wahr. So auch in der Schule:

«Ich habe nichts gegen Nassia, aber die Klamotten, die sie trägt...», sagt Leo zu Tom, «vielleicht ziehen sie da, wo sie herkommt, solches Zeugs an.» Der Geschichtslehrer meint, dass es für Nassia wohl etwas schwierig sei, mit der Geschichte der Eidgenossenschaft zurechtzukommen, die sich von derjenigen ihrer Vorfahren doch stark unterscheidet. Und Lea erklärt Mia, dass Nassia den R nicht rollen könne, weil sie aus Afrika komme.

Die multikulturelle Vielfalt in den Klassen ist Realität. Die problematischen Seiten dieser Vielfalt kommen häufig zur Sprache und werden oft genug beklagt. Seltener wird jedoch bewusst darüber nachgedacht, wie die Unterschiede in Bezug auf Herkunft, Sprache oder Kultur als Ressource gesehen und genutzt werden können.

Genau hier setzt das Schweizerische Rote Kreuz mit seinen chili-Konflikttrainings und Weiterbildungen für Kinder, Jugendliche und Lehrpersonen an. Wenn früher die chili-Coaches die Themen Rassismus und kulturelle Vielfalt ausschliesslich auf Wunsch der Lehrkräfte thematisierten, so haben diese heute in allen Trainings und Weiterbildungen ihren festen Platz. Die herkömmlichen chili-Themen bieten dazu viele inhaltliche Verbindungen. So gibt es innerhalb der Trainings und Weiterbildungen immer wieder Gelegenheiten, die Auseinandersetzung mit den eigenen Vorurteilen anzuregen, mit der Erfahrung des «Dazugehören-und-ausgeschlossen-werden» oder mit Privilegien und Benachteiligung. Die chili-Coachs achten unter anderem auf eine differenzierte Wahrnehmung und hinterfragen schwarz-Weiss-Beschreibungen wie «Wir Schweizer sind ...» oder «Die Ausländer haben ...».

Eine Schlüsselrolle für nachhaltige Trainings oder Weiterbildungen spielt die persönliche Haltung der Lehrperson. Es ist wichtig, dass sich die Lehrperson mit ihrer eigenen Erfahrung und Haltung auseinandersetzt und auch das eigene Verhalten im Zusammenhang mit Rassismus reflektiert. Chili sensibilisiert Lehrpersonen für die Themen Rassismus, Gewalt und kul-

turelle Vielfalt, vermittelt wertvolle Anregungen und zeigt konkrete Möglichkeiten auf, wie sie die Themen auch im Rahmen des Unterrichts einbringen und umsetzen können.

Die chili-Angebote für Kinder, Jugendliche und Lehrpersonen beugen damit Gewalt und Rassismus vor. Die Teilnehmenden lernen, Probleme im Alltag offener anzugehen und Konflikte konstruktiv zu lösen. So wächst die Sensibilität auch für die subtilen Formen von Rassismus. Das Klima in der Klasse wird besser und stärkt den Boden für Vertrauen, Respekt und Toleranz.

Nach einem chili-Training hätte Leo vielleicht Nassia auf ihre Kleider angesprochen und erfahren, dass sie diese trägt, weil sie ihr gefallen und nicht, weil sie aus dem Kongo kommt. Der Geschichtslehrer hätte die Bemerkung vielleicht ganz unterlassen oder Vergleiche zum Leben auf dem afrikanischen Kontinent zu jener Zeit hergestellt. Und Lea hätte sich ihre Erklärung noch einmal überlegt und dabei festgestellt, dass Reto den R ebenfalls nicht rollen kann und nicht aus Afrika kommt. Und sie hätte erfahren, dass Nassia seit einem Jahr in der Schweiz lebt, aus dem Kongo stammt und eigentlich französisch spricht.

Yvonne Brüttsch, Regula Bättig
chili-srk@redcross.ch
www.chili-srk.ch



Elternmitwirkung

Es tut uns Leid, die Lehrstelle ist bereits besetzt!

Jugendliche schreiben heute unzählige Bewerbungen. Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche mit fremdartig klingenden Namen bei der Schulselektion und der Lehrstellensuche oft benachteiligt sind. Das Projekt «Fairness-Beratung» von NCBI⁵ Schweiz hat diese Tatsache aufgegriffen. Die Fachstelle Elternmitwirkung hatte die Trägerschaft inne. Die Erfahrungen machen Hoffnung.

NCBI Schweiz hat ein Konzept erarbeitet, das die Schulen in ihren Bemühungen bei der Lehrstellensuche unterstützt. Sorgfältige Standortbestimmungen bei Lehrpersonen, Jugendlichen und Eltern bilden die Grundlage für die Planung der Stützangebote. Es werden Lehrstellenwerkstätten konzipiert, in denen das im Unterricht Gelernte in kleinen Gruppen vertieft werden kann.

Mit «doCH-möglich» informieren Jugendliche, die es geschafft haben, über ihren Berufseinstieg.

In «Vitamin M» begleiten Mentor/innen einzelne Jugendliche individuell bei der Lehrstellensuche. Oft können diese auf ein weites Beziehungsnetz zurückgreifen. Scheinbar Unmögliches wird möglich. Zudem erhalten Jugendliche und Eltern, die sich bei der Schulselektion und Lehrstellensuche diskriminiert fühlen, Beratung und Begleitung. Das Projekt wurde von der Fachstelle gegen Rassismus mitfinanziert und ist im Kanton Zürich bereits in ein festes Angebot überführt worden.

Schlussendlich liegt es jedoch an den Jugendlichen, sich zu engagieren, selbst aktiv zu werden und zu bleiben.

Jugendliche schreiben Dutzende von Bewerbungen. Die Absagen belasten ganze Familien.

Die Eltern und die Jugendlichen brauchen Informationen und Unterstützung. Eltern aus anderen Kulturen müssen speziell angesprochen und informiert werden. Neben den Angeboten der Schulen und den Beratungen durch die regionalen Bildungsinformationszentren BIZ, welche immer öfter Informationsveranstaltungen in spezifischen Sprachgruppen anbieten, ist der Austausch unter den Betroffenen und Beteiligten wichtig. Die an vielen Orten gebildeten Elternräte und Elternforen befassen sich intensiv mit der Lehrstellensuche. Sie fördern die Vernetzung und den Austausch zwischen Eltern, Lehrpersonen, Arbeitgeber/innen, Fachpersonen und Jugendlichen.

Albnora hat es selbst erfahren. Ihr fremdartig klingender Name macht es ihr zusätzlich schwer, eine Lehrstelle zu finden. Sie erhielt viele Absagen, Sie musste aber auch feststellen, dass ihre schulischen Leistungen für eine KV-Lehre nicht genügten. Wichtig waren die Informationen, die ihr Vater am Elterntreff, der vom Elternforum regelmässig organisiert wird, erhalten hatte. Er weiss nun, dass er seine Tochter auch unterstützen kann, wenn er wenig Deutsch spricht. «Es gibt für alle eine Lehrstelle, früher oder später.» Diese Aussage eines Berufsberaters hat vielen Eltern Mut gemacht. Sie haben erkannt, dass auch Umwege zum Ziel führen können und werden versuchen, sich gegenseitig zu unterstützen.

Eine verstärkte Zusammenarbeit mit den Eltern, besonders auch mit Eltern, die unser Bildungssystem wenig kennen, ist wichtig. Elternräten und Elternforen können hier wichtige Aufgaben übernehmen. Gerade bei der Berufswahl können sie Lehrpersonen entlasten, für die Vernetzung mit den Arbeitgebern der Region sorgen und den Eltern Unterstützung bieten.

Maya Mulle
 Fachstelle Elternmitwirkung
www.elternmitwirkung.ch
www.ncbi.ch

⁵ National Coalition Building Institute Schweiz



Die Basis für Respekt und Toleranz – das gute Schulklima

Die vielfältigen, positiven Auswirkungen eines guten Schulklimas sind nachvollziehbar, bekannt und durch die Forschung bestätigt. Das Klima ist gestaltbar. Dabei spielen Lehrpersonen und Schulleitungen eine wichtige Rolle.

Die Basis für Respekt und Toleranz in der Schule ist ein positiv erlebtes Schulklima.

«Das Schulklima ist ein entscheidender Faktor. Ein Schulklima, in dem gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung zwischen Lehrer/innen, Schüler/innen und Eltern gedeihen, das die Ermutigung und das Zutrauen zum Prinzip macht, das unterstützt und herausfordert und vor allem niemanden allein lässt, ein solches Schulklima wirkt leistungs- und auch gesundheitsfördernd. Das Schulklima wirkt hinein in alle Dimensionen der Qualitätsentwicklung; z. B. in Bezug auf die Lernkultur, die Lernergebnisse und -erfolge, die Lehrerprofessionalität und das Management. Das Schulklima ist bestimmend für das Schulleben und das Ethos in der Schulgemeinde.»⁶

Einen grossen Einfluss auf die Gestaltung des Schulklimas haben die Lehrperson, das Kollegium als Ganzes und die Schulleitung, die Lehrperson auf Ebene Klasse, das Kollegium und die Schulleitung gemeinsam auf Ebene Schule. Aus systemischer Sicht haben die Zugehörigkeit und die Gleichwertigkeit zentrale Bedeutung. Jede Einzelperson im System hat das gleiche Recht auf Zugehörigkeit. Eine leichtfertige Verletzung dieses Grundprinzips und -bedürfnisses führt leichtfertig zu Mobbingtendenzen und -prozessen Einzelpersonen aber auch ethnischen Gruppen gegenüber.

Das Schulklima gestalten – aber wo ansetzen?

Verschiedene Autoren⁷ beschreiben miteinander vergleichbare Indikatoren für das gute Schulklima. Diese geben wertvolle Hinweise, wo konkret angesetzt werden kann.

Zusammenfassend lassen sich folgende Kategorien und Faktoren unterscheiden:

Beziehungen und Zusammenarbeit

- Beziehung und Zusammenarbeit des Personals untereinander und zur Schulleitung
- Beziehung der Schüler/innen untereinander und zu den Lehrpersonen
- Respekt des Personals gegenüber den Schüler/innen und umgekehrt
- Partizipation für alle Beteiligten

Erziehung / Bildung

- Lernmotivation
- Qualität des Unterrichts
- Erfolgsorientierung der Schule

Gerechtigkeit und Sicherheit

- Gerechte Regeln und Sanktionen
- Anti-Mobbing-Klima
- kein Gefühl der Bedrohung (Recht auf Zugehörigkeit)

Zusammengehörigkeit

- Zusammengehörigkeitsgefühl
- Identifikation mit der eigenen Schule
- Motivation des Personals

Das Schulklima gestalten – aber wie?

Lehrpersonen und Schulleitungen können jene Faktoren gezielt ins Auge fassen, die für die eigene Schule relevant sind und zu einem positiven Schulklima beitragen, wobei sich im Idealfall die Interventionen auf unterschiedlichen Ebenen ergänzen. Ausgangspunkt der Arbeit am Schulklima der eigenen Schule kann auch eine Standortbestimmung zum Schulklima mit Hilfe eines geeigneten Instrumentes wie z.B. des OKKICH-Instrumentes⁸ sein.

Voraussetzung für die Arbeit am Klassenklima ist die Sensibilität und Bereitschaft der Lehrperson, mit den Schüler/innen zu erkunden, wie sie das Schulklima wahrnehmen, um mit ihnen gezielt Veränderungsziele zu definieren und entsprechende Massnahmen zu planen und umzusetzen.

Kompetenzzentrum Schulklima⁹
titus.buergisser@phz.ch

6 aus: Prima Klima. Miteinander die gute gesunde Schule gestalten, Bertelsmann Stiftung, 2005

7 Indikatoren nach Janosz, 1998, ergänzt mit Indikatoren nach Vuille, 2004 und Rutter, 1980

8 Organisations-Klima-Instrument für Schweizer Schulen in «Führungsqualität an Schweizer Schulen» von Bessoth / Weibel, Bildung Sauerländer

9 weitere Informationen zum Thema Schulklima: www.bildung-undgesundheit.ch (Schulklima – Downloads)



Chancengleichheit – Jede und Jeder ist einzigartig

An der Orientierungsschule Insel in Basel ist das Zusammenleben verschiedener Kulturen selbstverständlich – 80% der Schülerinnen und Schüler kommen aus Familien mit Migrationshintergrund. Respekt voreinander hat im Schulalltag einen hohen Stellenwert. 213 Schülerinnen und Schüler der 5. bis 7. Klasse gehen im über 100-jährigen Insel Schulhaus ein und aus. Sie kommen aus 22 Nationen und sprechen 18 verschiedene Sprachen. Diese kulturellen und ethnischen Unterschiede können zwar auch einmal explizit Thema sein, viel wichtiger ist aber die gezielte Förderung eines positiven Schulklimas, einer Kultur der Gesundheit und Chancengleichheit, die im Schulalltag erfahr- und erlebbar wird.

Die Schule ist seit 1999 Mitglied des Schweizerischen Netzwerkes Gesundheitsfördernder Schulen.

Die Lerninsel und die Inselforscher/-innen

In Ergänzung zu Projekten zu Ernährung (ausgewogenes Znüni-Essen, Pausenkiosk, Rapfood) und Bewegung (Winterlager, Skatefun, Spielgeräte auf dem Pausenplatz) wurde an der OS Insel die «Lerninsel» geschaffen, ein Lernzentrum zur Förderung spezieller Bedürfnisse (Förderangebote, Hausaufgabenhilfe, Mediation) und Interessen. Aber auch Projekte, die spezifische Begabungen stärken, werden von so genannten Inselforscher/innen auf der Lerninsel realisiert. Das erste dieser Spezial-Projekte hiess «Gesunde Insel Kultur» und wurde im Jahr 2004 durchgeführt. Bei der Auswahl der Inselforscher/innen war Chancengleichheit ein entscheidendes Kriterium. Eher stille Mädchen, die sich nicht vorzudrängen wagten, wurden ebenso ausgewählt wie Teilleistungsschwache und Migrantenkinder, deren Potentiale im Schulalltag wegen ihrer sprachlichen Defizite nur bedingt zum Tragen kommen oder Schüler/innen mit auffallendem Sozialverhalten sowohl im positiven wie im negativen Sinne.

Beim Projekt «Gesunde Insel Kultur» hatten die Inselforscher/innen sich zum Ziel gesetzt, herauszufinden, wie es um das Gesundheitsbewusstsein bei Schüler/innen, Lehrpersonen und bei der Hauswirtsfrau steht und was es braucht, damit so viele verschiedene

Kulturen friedlich zusammenleben können. Diese Spurensuche und die Interviews mit den Zielgruppen sind von einem Filmteam festgehalten und auf eine DVD¹⁰ gebrannt.

Die Schätze

Was die Inselforscher/innen auf ihrer Spurensuche entdeckten:

- Das Gesundheitsbewusstsein ist durch die vielfältigen Aktivitäten zu Ernährung und Bewegung bei allen Beteiligten hoch.
- Vor 15 Jahren waren die Bewegungsmöglichkeiten auf dem Pausenhof im Vergleich zu heute eingeschränkt. Das zeigte ein eindrückliches Gespräch mit einer Türkin, die auf einen Rundgang im und ums Schulhaus eingeladen worden war – einer Türkin, die das Insel Schulhaus als Schülerin kannte und heute mit dem Insel Schulhaus durch ihre eigenen Kinder wieder verbunden ist.
- Ein friedliches Zusammenleben erfordert eine positive Einstellung zu den unterschiedlichen Kulturen und Werten. Erst dann kann die Vielfalt als Ressource für die ganze Schule erkannt und wahrgenommen werden. Deshalb wird im Insel Schulhaus die Individualität jedes einzelnen Kindes geachtet und beim Lehren und Lernen berücksichtigt; zum Beispiel in den HSK-Kursen (heimatliche Sprache und Kultur) für Fremdsprachige.

Das Projekt «InselforscherIn» wird nach diesen ersten positiven Erfahrungen jedes Jahr wiederholt. Es kommen neue Schüler/innen zum Zug, mit neuen Programmen und neuen Zielsetzungen. Chancengleichheit bleibt ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl der Inselforscher/innen – auch ein Zeichen von Respekt gegenüber den Fähigkeiten und Ressourcen jedes einzelnen.

Edith Lanfranconi

*Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen
lanfranconi@radix.ch*

¹⁰ Infos und Ausleihe: z.schulthess@bluewin.ch



Hinweise/Indications

Veranstaltung

Essen und Trinken im Umfeld Schule

23.05.2006, 13.45–17.00 Uhr
 Bundesamt für Bauten und Logistik (BBL),
 Holzgkofenweg 36, 3003 Bern
 Netzwerk Ernährung und Gesundheit «Nutrinet»,
 Eintritt frei
 Informationen, Programm und Anmeldeformular:
www.nutrinet.ch

Exposition «Du baisier au bébé»

Ateliers écoles avec des conseillères en planning familial de la fondation Profa: Les débuts de la vie amoureuse pour les élèves, dès 15 ans. Education sexuelle au musée, pour les élèves de 8ème et 9ème année du canton de VD.
 Février 2006 – janvier 2007 · Lausanne
 Fondation Claude Verdan et Fondation Profa
www.verdan.ch/ · www.profa.ch

Fachtagung

Lesbischwule – Schule und Coming Out
 16. September 2006 · Olten
 HSA Luzern in Kooperation mit HSA NW
www.hsa.fhz.ch/Weiterbildung/Veranstaltungen

Jugend, Medien, Migration

21. Juni 2006, 8.30 bis 17.00 Uhr
 Pädagogische Hochschule Zürich
 Nationalfondsprojekt «Mediennutzung und kultureller Hintergrund: Medien im Alltag von Jugendlichen und ihren Eltern»
www.globaleducation.ch/deutsch/files/NE_TgJMM_d.pdf

Tag der Kinderrechte

20. November 2006 · Schweiz
 Stiftung Bildung und Entwicklung
www.globaleducation.ch/deutsch/pagesnav/frames.htm

Literaturhinweis

Verletzungen

Ein Lehrmittel zum Nachschlagen über Menschenrechte, Diskriminierung und Rassismen,
 Edith Tschopp, Eveline Wagen (Hrsg.) Verlag Rüegger,
 Zürich, 2006, 283 Seiten A4 CHF 48.–,
 ISBN 978-3-7253-085-5
 Das Lehrmittel leistet einen ausführlichen und umfassenden Beitrag zur aktuellen intra- und interkulturellen Rassismusdebatte. Es leuchtet die Problematik aus unterschiedlichen gesellschaftlichen und bildungspolitischen Perspektiven aus, enthält ein umfassendes Glossar sowie hilfreiche Medien- und Literaturangaben.
 Das Buch wurde unterstützt durch den «Fonds Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte».
 Details finden Sie unter:
www.rueggerverlag.ch/page/home/index.cfm

Links

www.projektegegenrassismus.ch

Die Website www.projektegegenrassismus.ch präsentiert erfolgreich durchgeführte Schulprojekte, bietet Anregungen zum Nachahmen, Hilfe zur finanziellen Unterstützung und weitere Materialvorschläge für den Unterricht.

www.help-fuer-lehrkraefte.ch

Interventionsplattform bei rassistischen Vorfällen – bald online
 Mit diesem Projekt bietet Wake up (Unternehmen Jugend und Prävention) Lehrkräften der verschiedenen Stufen ein handlungsorientiertes Instrument, mit welchem sie bei diskriminierenden, rassistischen oder rechtsextremistischen Zwischenfällen in der Klasse und auf dem Schulhof intervenieren können. Dabei wird der Schwerpunkt auf konkrete pädagogische und didaktische Interventionsmassnahmen gelegt.

Stiftung Bildung und Entwicklung

Kursangebot «Ich bin Jugo! Na und?»

Kurs für Lehrpersonen der Mittel- und der Oberstufe: «Ich bin Jugo! Na und?» Zum Umgang mit Vorurteilen und Rassismus im Unterricht. Information: Mireille Gugolz, Stiftung Bildung und Entwicklung, 044 360 42 35,
mireille.gugolz@globaleducation.ch

Bildungsangebote von NGOs für die Schule

Die Stiftung Bildung und Entwicklung organisiert zweimal jährlich Austausch- und Koordinationstreffen mit deutschschweizer Nichtregierungsorganisationen (NGO), die im Bildungsbereich aktiv sind.
www.globaleducation.ch/deutsch/pagesnav/frames.htm

Projets des ONG à l'intention des écoles

Selon une convention passée avec la CIIP, la Fondation Education et Développement publie deux fois l'an la liste des projets que les ONG proposent aux écoles.
www.globaleducation.ch/francais/pagesnav/frames.htm

Für Menschenrechte Pour les droits de l'homme Per i diritti dell'uomo

Gegen Rassismus
 Contre le racisme
 Contro il razzismo

Eingabetermin für Projekte gegen Rassismus

15. September 2006
 Fachstelle für Rassismusbekämpfung, Bern
 Für Schulprojekte: www.globaleducation.ch



bildung+gesundheits Netzwerk Schweiz · éducation+ santé Réseau Suisse

bildung+gesundheits Netzwerk Schweiz

éducation+santé Réseau Suisse
Bundesamt für Gesundheit BAG
Sektion Jugend, Ernährung und Bewegung
Office fédéral de la santé publique OFSP
Section Jeunesse, nutrition et activité physique
3003 Bern

info@bildungundgesundheits.ch
Programmleitung
Directeur du programme
Beat Hess
031 323 87 55
beat.hess@bag.admin.ch

Kompetenzzentren Centres de compétences

Amorix

Bildung und sexuelle Gesundheit
Education et santé sexuelle
Projekt-Verantwortliche:
Responsable de projet:
Caroline Jacot-Descombes
PLANES – Schweizerische Stiftung für sexuelle und reproduktive Gesundheit
Fondation suisse pour santé sexuelle et reproductive
Av. de Beaulieu 9
CP 1229 · 1001 Lausanne
021 661 22 35

caroline.jacot-descombes@plan-s.ch
Koordination Deutschschweiz:
Sidonja Jehli

Aids-Hilfe Schweiz
Konradstrasse 20
8005 Zürich
044 447 11 71
sidonja.jehli@aids.ch

Schulklima – Interkantonales Kompetenzzentrum für Gesundheits- förderung durch Schulentwicklung

PHZ Luzern
Weiterbildung und Zusatzausbildung
Sentimatt 1
6003 Luzern
041 228 69 51
www.bildungundgesundheits.ch
Titus Burgisser
titus.burgisser@phz.ch

BASPO – Bundesamt für Sport

OFSPO – Office fédéral du sport
Hauptstrasse 243 · CH-2532 Magglingen
032 327 61 11
www.baspo.ch
Christoph Conz
christoph.conz@baspo.admin.ch

bfu – Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung

**bpa – Bureau suisse de prévention des
accidents**
Abteilung Erziehung / service éducation
Laupenstrasse 11 · 3008 Bern
031 390 22 11
www.bfu.ch
Christoph Müller
c.mueller@bfu.ch

SNGS – Schweizerisches Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen

RSES – Réseau suisse d'écoles en santé
Habsburgerstrasse 31 · 6003 Luzern
041 210 62 10
www.radx.ch/schule
Barbara Zumstein
zumstein@radix.ch

PROMESSE – Promotion des Medias, Environnement, Santé et Citoyenneté dans un processus Educatif

Françoise Pasche Gossin
Coordinatrice du projet PROMESSE
Route de Diesse 11 · 2516 Lamboing
Tél. 032 315 27 92
francoise.pasche-gossin@hep-bejune.ch
Membres de l'équipe de pilotage
pédagogique
Fausta Ferrari (NE)
fausta.ferrari@hep-bejune.ch
Francine Richon (BE)
francine.richon@hep-bejune.ch
Ruth Wenger (JU)
ruth.wenger@bluemail.ch

SGE – Schweizerische Gesellschaft für Ernährung

SSN – Société Suisse de Nutrition
Efringerstrasse 2 · 3001 Bern
031 385 00 00
www.sge-ssn.ch
Beatrice Liechti
b.liechti@sge-ssn.ch

Fachstelle Elternmitwirkung

Faberstrasse 31 · 8008 Zürich
044 380 03 10
www.elternmitwirkung.ch
Maya Müller
mmueller@elternmitwirkung.ch

feelok

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der
Universität Zürich
Hirschengraben 84 · 8001 Zürich
043 311 96 66
www.feelok.ch
Oliver Padlina · opadlina@access.unizh.ch

SFA – Alkohol, Tabak und illegale Drogen

ISPA – alcool, tabac et drogues illégales
1001 Lausanne
021 321 29 76
sfa-isp.ch
Jacqueline Sidler
jsidler@sfa-isp.ch

chili – konstruktive Konfliktbearbeitung

Gestion de conflits
Schweizerisches Rotes Kreuz, «chili»
Croix-Rouge suisse «chili»
Raimattstrasse 10 · 3001 Bern
031 387 74 47
www.chili.srk.ch
Yvonne Brütisch
yvonne.brutisch@redcross.ch

RessourcenPlus R+

FH Nordwestschweiz Hochschule für
Soziale Arbeit
Prof. Barbara Fah, llc. phil.
Institut Soziale Arbeit und Gesundheit
Stahlfeld 2 · 5200 Brugg,
056 462 88 88
barbara.fah@fnw.ch
Prof. Dr. Urs Peter Lättmann
Institut Forschung und Entwicklung
Kasernenstrasse 20 · 5001 Aarau
062 832 02 65
urspeterlattmann@fnw.ch

SNGS – Schweizerisches Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen

Schulklima

bfu – Sicherheitsförderung

BASPO – Bewegung

Elternmitwirkung

RessourcenPlus R+

PROMESSE

feelok

SFA/ISPA – Prävention von Drogenproblemen

chili – konstruktive Konfliktbearbeitung

SGE – Ernährung

Amorix



Gelebte Integration

Modelle guter Praxis aus der Manuelschule Bern

Unser Kochbuch – mit uns um die Welt – Band 1 + Band 2

Während der Schuljahre 2000–2004 bestimmte das Thema Gesundheit und Wohlbefinden den Unterricht zweier Oberstufenklassen. Initiiert durch einen Schüler, haben Jugendliche Lieblingsgerichte aus ihren Herkunftsländern zusammengetragen, im Hauswirtschaftsunterricht gekocht und getestet, im Deutschunterricht als Rezepte ausformuliert und im Bildnerischen Gestalten von Hand geschrieben und mit Zeichnungen illustriert.

Geburtstagskalender – Ernährung und Bewegung – LET'S GO

Lustvoll – Essen – Trinken – Sich bewegen – Gesund bleiben – Ohne Stress

Die Ernährungs- und Bewegungspyramide war die Grundlage für dieses Projekt. Wie im Projekt «Unser Kochbuch – mit uns um die Welt» ging es auch in diesem Projekt um Gerichte und entsprechende Rezepte. Für dieses Projekt, präsentiert in Form eines Geburtstagskalenders, nahmen wir am Projektwettbewerb «Durch dick und dünn» der Stiftung Visana Plus teil und erhielten den 4. Preis.

Gestaltung und Farbdruck der Kochbücher und des Kalenders wurden sehr teuer. Sponsorenbeiträge halfen, die Kosten zu tragen. Wir organisierten vielfältige Events, um die Bücher und Kalender in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Die Jugendlichen zeigten an diesen Events grosses Interesse und eine hohe Bereitschaft, sich zu engagieren. Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Respekt und angemessene Kleidung waren selbstverständlich.

Geburtstagskalender schwarz–weiss

Ansporn für dieses Projekt war, mit möglichst wenig Geld und allein mit an der Schule vorhandenen Materialien das Projektziel zu erreichen.

Jede/r Jugendliche gestaltete mit dem getesteten Rezept seines Lieblingsgerichtes und der dazu passende Menuempfehlung ein Monatsblatt, illustrierte und gestaltete dieses ausschliesslich mit schwarz–weiss Illustrationen. Die Kalender konnten so in Eigenregie hergestellt werden. Dazu gehörten sowohl die Gestaltung wie das Drucken und Binden. Wie für den Kalender «Let's go», nutzten wir die vielfältigen und kreativen Möglichkeiten spezifischer Computersoftware.

Einsichten und Erkenntnisse aus den Projekten

Die Projektprozesse haben bei allen Projektbeteiligten zu einer Vielzahl von wertvollen Erkenntnissen geführt, u.a. folgende (zusammengefasst nach Aussagen der Jugendlichen):

- Umgang mit Diversität ist lernbar.
- Essgewohnheiten lassen Unterschiede zwischen Herkunftsland und neuer Heimat wertfrei thematisieren.
- Es lohnt sich über die eigenen Wurzeln nachzudenken. Es ist möglich, zu Hause über Koch- und Ernährungsfragen zu sprechen.
- Toleranz und Akzeptanz lassen sich «einüben», das Selbstvertrauen wird gestärkt.

Aus Sicht der Lehrpersonen sind folgende Erfahrungen zum Umgang mit Diversität wichtig geworden:

- Interesse an ethnischen und kulturellen Unterschieden in der Klasse ist Voraussetzung und zugleich Gewinn solcher Projekte.
- Das kulturell unterschiedliche Rollenverständnis ist zu berücksichtigen, zu achten und zu akzeptieren.
- Die Phase der Pubertät ist in allen Ethnien und Kulturen eine anforderungsreiche Phase, die Sensibilität von uns Erwachsenen erfordert und fördert.

Wichtige Erkenntnisse aus der Sicht als Projektverantwortliche:

- Eine klare Aufgabenstellung, funktionierende Koordination und Kommunikation zwischen den Lehrpersonen sind das A und O für erfolgreiche Planung und Umsetzung von fächerübergreifenden Projekten.
- Erfolgsfaktoren sind Partizipation, Zielgerichtetheit, Klarheit und Durchsetzungsvermögen, zuweilen auch ein langer Atem.
- Integrative Projekte dieser Art können in jedem Fach, zu beliebig unterschiedlichen Themen realisiert werden.
- Auch mit bescheidenen finanziellen Mitteln können Projekte realisiert werden.
- Die positiven Auswirkungen auf die Klasse und das Klassenklima lohnen den grossen Aufwand auf jeden Fall.
- Das gewonnene Know-how kann immer wieder auf andere Situationen übertragen werden.

Unterlagen (exklusiv Porto)

Kochbuch und Kalender: je Fr. 5.–

Kochbuch Band 2: Fr. 28.50

Kalender: Fr. 48.50

Christine Peter

p.peter46@bluewin



Sucht und Migration

Erst seit wenigen Jahren ist die Betroffenheit der Migrationsbevölkerung von Alkohol- und anderen Drogenproblemen Thema in Forschung und Politik. Sind Personen mit Migrationshintergrund stärker suchtfähig als Schweizerinnen und Schweizer? Nutzen sie die vorhandenen Hilfsangebote in gleichem Masse wie die übrige Bevölkerung?

Studien zeigen, dass Migrantinnen und Migranten nicht mehr Probleme mit psychoaktiven Substanzen haben als Schweizerinnen und Schweizer. Der Hauptrisikofaktor ist die soziale Ausgrenzung infolge Armut, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung oder Verlust des beruflichen oder sozialen Status – und nicht die kulturelle Herkunft an und für sich. Die Förderung der Integration und Chancengleichheit für die gesamte Bevölkerung ist deshalb auch im Zusammenhang mit der Suchtthematik eine wichtige politische Forderung. Die vorhandenen Statistiken müssen aber grundsätzlich mit Vorsicht interpretiert werden, denn die Kategorie «Migrant/innen» ist oft sehr grob gefasst und unterscheidet nicht zwischen Flüchtlingen, Personen mit Niederlassungsbewilligung, Sans-Papiers oder Angehörigen der zweiten Generation.

Einerseits bestehen für Migrantinnen und Migranten verschiedene Zugangsbarrieren zu den Beratungsangeboten: Nebst sprachlichen Schwierigkeiten spielt die Angst vor Stigmatisierung und vor aufenthaltsrechtlichen Folgen eine Rolle. Mangelnde Kenntnisse

des hiesigen Gesundheitssystems können zusätzlich hinderlich sein. Andererseits fehlen manchmal auch auf Seiten der Suchthilfe und der Prävention die nötigen Kompetenzen im Umgang mit Personen mit Migrationshintergrund. Die viel diskutierte «interkulturelle Öffnung» der Institutionen muss deshalb auch im Arbeitsfeld Sucht vermehrt thematisiert und umgesetzt werden.

Weiterführende Informationen:

www.sfa-ispa.ch

- Artikel in Standpunkte 5/04: Teufelskreis Migration und Sucht: «Schwierige Vergangenheit und wenig Perspektiven»
- Artikel in Abhängigkeiten 1/05: Migration und Sucht: «Die Integration von Klienten und Klientinnen mit Migrationshintergrund in die Institutionen der Suchthilfe».

www.toxibase.org/Revue/Dossiers.asp

- Migrants et usage de drogues. Revue toxibase n° 13, 2004

www.suchtpraevention-zh.ch/aktuell

- Interkulturelle Suchtprävention. Laut & leise Nr. 3, Oktober 2005

*Jacqueline Sidler
jsidler@sfa-ispa.ch
www.sfa-ispa.ch*

